

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 24 (1840)**

35 (1.9.1840)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-796616](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-796616)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>o</sup> 35. Dienstag, den 1. September. 1840.

## Haarvertilgungsmittel für Gerber.

In den Annalen der Pharmacie machte der Dr. Böttger bekannt, daß er, bei der nähern Untersuchung des Rhusma (ein breiarziges grau aussehendes Gemenge, welches durch den Arsenik-Gehalt höchst gefährlich ist, und dessen sich die Völker des Orients bedienen, um das Barthaar zu vertilgen) gefunden habe, daß es die Verbindung von Schwefelarsen mit Schwefelcalcium ist, der das Rhusma seine Wirksamkeit verdankt.

Dr. Böttger untersuchte, ob auch noch andere, weniger gefährliche Schwefelsalze eine ähnliche Wirkung auf das Haar äußerten, und fand wirklich, daß die Verbindung der Schwefelwasserstoffsäure mit dem Schwefelcalcium (Calcium-Sulphydrat) im hohen Grade die Eigenschaft besitzt, das Haar in einer sehr kurzen Zeit, nämlich nach wenigen Minuten schon, gänzlich zu zerstören, wenn das Salz dazu in Breiform angewandt wird. Es verwandelt dieses Schwefelsalz nämlich das Haar, wenn es messerrückendick darauf gelegt wird, in eine weiße breiartige Masse, und läßt sich dann durch ein stumpfes Messer leicht von der Haut entfernen. Dr. Böttger macht darauf aufmerksam, daß dieses Mittel, namentlich den Gerbern zur schnellern Entfernung der Thierfelle von großer Wichtigkeit seyn

müsse, und es hat sich jetzt gezeigt, daß die Versuche, welche in dieser Beziehung damit angestellt wurden, nichts zu wünschen übrig lassen.

Es möchte nun dieses Mittel, welches den hiesigen Gerbern, denen ich solches mittheilte, äußerst practisch schien; wenn nicht gleich Allen, doch Einigen unseres Landes unbekannt geblieben seyn; und so erlaube ich mir, das Verfahren anzugeben, wonach sich jeder Gerber dieses, in seiner Wirkung, so ausgezeichnete Mittel, leicht selbst bereiten kann.

Gewöhnlicher Kalk (etwa 1 Pfund) wird durch Besprengen mit Wasser in Kalchhydrat verwandelt, und das trockne Pulver mit so viel Wasser übergossen, bis es die Consistenz eines dicken Rahmes zeigt. Diese Flüssigkeit bringt man in ein hohes Glas mit weiter Oeffnung, leitet darin unter fleißigem Umrühren (etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde lang) Schwefelwasserstoffgas. Die Masse nimmt hierbei eine hellblaue Farbe an, von der Fällung der Metalle herrührend, die im gewöhnlichen Kalk stets enthalten sind, und das Präparat ist dann zum Gebrauche fertig.

Das Schwefelwasserstoffgas ist eine Säure, welche man sich dadurch leicht bereitet, wenn man ein Gemenge von 2 Theilen Schwefel



und 3 Theilen Eisenfeile mit Wasser zu einem dünnen Brei anrührt, und dann erhitzt, wobei die Masse schwarz wird, und sich dann Schwefeleisen gebildet hat. Es kann dieses Erhitzen in einem Medicinglas geschehen, und wird dann das gebildete Schwefeleisen darin mit verdünnter Schwefelsäure (aus 1 Th. engl. Schwefelsäure und 5—6 Th. Wasser bereitet) übergossen, worauf sich das Schwefelwasserstoffgas, namentlich beim Erhitzen lebhaft entwickelt.

Die Oeffnung des Glases wird dann schnell mit einem durchbohrten Korke versehen, worin man vorher eine Heberförmig gebogene Glasröhre gepast hat, dessen längerer Schenkel in die oben erwähnte Kalkmilch getaucht wird, welche nun das aus dem Glase durch die Röhre ausströmende Gas absorbiert; und so nach einiger Zeit das Calciumsulfhydrat darstellt (zu einem Pfunde Kalk wird

man ohngefähr 2 Loth Schwefel und 3 Loth Eisenfeile gebrauchen; das Glas, woraus man das Schwefelwasserstoffgas entwickelt, muß wenigstens 24 Loth Wasser fassen können, da die Masse, sobald man die verdünnte Schwefelsäure darauf gießt, sehr steigt.)

Zu bemerken wäre noch, daß diese Operation am besten im Freien vorgenommen wird, indem das Schwefelwasserstoffgas, welches einen starken Geruch nach faulen Eiern verbreitet, der Gesundheit sehr nachtheilig ist. Nachdem die blaugraue breiartige Masse auf das Fell gestrichen, welches enthaart werden soll, wird man nach einigen Minuten im Stande seyn, das Haar entfernen zu können, ohne daß die Haut selbst im mindesten dadurch angegriffen wird, und somit wird jeder Gerber sich von der Brauchbarkeit dieses überaus zweckmäßigen Haarvertilgungsmittels überzeugen.

Ingenohl.

### Das Wesen des Luxus und sein Einfluß auf den Volksreichthum nach dem Grafen Destutt de Tracy, Pair und Academiker von Frankreich.

(Aus dem Nationalökonomien von Morstadt. 1834. S. 6.)

(Fortsetzung und Beschluß.)

In welcher Epoche hat England, dieses durch Fehler und Unfälle so blutig gezeißelte Reich, seinen wundervollsten Aufschwung genommen? War es unter dem ernstesten, allen Luxus verkennenden Cromwell oder unter dem üppigen, jeden Glanz befördernden Carl II.? Wohl weiß ich, daß die moralischen Triebfedern weit mächtiger sind, als die ökonomischen Berechnungen; allein ich behaupte, daß diese moralischen Triebfedern nur dadurch alle Hülfquellen verstärken, daß sie

allen Anstrengungen ihre Richtung auf solide Gegenstände geben: so daß es alsdann freilich weder dem Staate, noch dem Privatmanne zu großen Unternehmungen an Mitteln gebricht: da diese nicht auf Tandeleien von ihnen verwandt sind.

Warum sehen die vereinigten Staaten von Nordamerika alle 25 Jahre ihre Cultur, ihre Industrie, ihren Handel, ihren Reichthum und ihre Volksmenge sich verdoppeln? Weil sie mehr produciren als cons-



sumiren. Zwar genießen sie einer ausgezeichnet günstigen Lage, zwar ist die Production ihres Bodens erstaunenswürdig, aber wäre sie auch noch größer, sie müßten dennoch, wenn ihre Consumtion solche überträte, verarmen, hinwelken und trotz aller ihrer Vortheile in jenen Jammer-Zustand von Abzehrung gerathen, woran die Spanier daniederliegen.

Das auffallendste Beispiel giebt jedoch Frankreich. War es auch vor der Revolution nicht so durchaus unglücklich, wie man gewöhnlich es schildert, so konnte man es doch eben so wenig damals blühend nennen. Seine Bevölkerung, sein Ackerbau waren eben nicht im Rückgang, aber doch auch nicht im Fortschreiten, wenigstens nicht in gleichem Schritte mit andern Völkern. Es war verschuldet und ohne Credit, zu jedem nützlichen Unternehmen fehlte es an Fonds, da die Einkünfte nicht einmal zu den gewöhnlichen Verwaltungskosten hinreichten, geschweige denn zu irgend einer großen Unternehmung im Auslande. Kurz, trotz dem Geiste, der Zahl und der Thätigkeit seiner Bewohner, dem Reichthum und der Ausdehnung seines Bodens, trotz den Wohlthaten eines ziemlich langen Friedens konnte es nur mit Mühe seinen Rang unter den Staaten behaupten, war wenig geachtet, gefürchtet gar nicht.

Die Revolution brach aus, und Frankreich versank in alle ersinnliche Leiden. Wüthende Kriege, unter seinen eignen Bürgern wie gegen Ausländer, zerfleischten es, mehrere Provinzen wurden verheert, viele Städte in rauchende Schutthaufen verwandelt, keine entging den Räubereien und Requisitionen der Armee-Commissairs. Sein auswärtiger Handel wurde zerstört, seine Flotten, wie oft man sie auch wiederherstellte, traf gänzliche Vernichtung, es verlor seine sonst unentbehr-

lich geglaubten Colonien und opferte vergebens Schätze und Menschen, sie wieder zu erlangen. Fast die ganze Masse seines baaren Geldes strömte ins Ausland, theils mit den Auswanderern, theils verdrängt durchs Papiergeld. Es unterhielt zur Zeit einer Hungersnoth vierzehn Armeen und unter allen diesen unerhörten Stürmen und Leiden nahm sein Ackerbau wie seine Bevölkerung in wenig Jahren so zu, daß es ohne Seehandel, ohne Frieden überschwängliche Steuern aufbringen, unermessliche öffentliche Arbeiten unternehmen und zugleich eine Kriegsmacht unterhalten konnte, der auf dem Continente Europa's Nichts zu widerstehen vermochte.

Vor der Revolution hatten die Producte Frankreichs nur gedient, die unabsehbaren Einkünfte des Hofes und der wohlhabenden Classe der Gesellschaft zu bilden, und diese Einkünfte wurden fast ohne Ausnahme zum Luxus verwandt; d. h. zur Besoldung einer Masse Menschen, deren ganze Arbeit schlechterdings nichts als die Genüsse einiger weniger Personen producirte. Zwar ging auch nachher ein großer Theil dieser Einkünfte in die Cassen der Regierung über, zwar hatten viele Producenten fast nicht mehr als den Unterhalt von ihrer Arbeit, aber das was die Verwaltung kostete, wurde nicht mehr auf unnützen Land verschwendet, sondern auf nützliche Gegenstände verwandt, und der Staat konnte nach Außen sich vertheidigen, während er im Innern immer mehr erstarbte.

Freilich gab es aber auch eine lange Periode, wo in ganz Frankreich niemand müßig oder mit nutzlosen Dingen beschäftigt seyn durfte, wenn er leben wollte. Wer keine Gallawagen mehr verkaufen konnte, mußte Ackerwagen oder Laffeten machen, die Bortenwirker webten grobes Tuch oder Leinwand, und



wer sonst die Prunkzimmer schmückte, bunte Schönen oder Magazine. Selbst der, welcher noch unlängst sein Leben unter Glanz und Flitter in süßem Müßiggange hingeschwelgt hatte, mußte, wenn er es fristen wollte, die zarten Hände zu jeder Arbeit bieten, deren man gerade bedurfte. Hierin liegt das ganze Geheimniß der erstaunlichen Hilfsquellen, welche jede Nation bei gefährvollen Crisen in sich selbst findet. Dann läßt man kein Theilchen von Kraft unbenutzt verloren gehn, und man erschrickt über die Summe von Kraft, welche man bisher nutzlos vergeudet hat. Dieß ist das einzige Wahre von den Lobsprüchen, womit man uns die Mäßigkeit, Mäßigkeit, Einfachheit und alle jene demokratischen Tugenden armer und ungebildeter Völker anpreist. Nicht darum sind sie stark, weil sie arm und unwissend sind, sondern darum, weil von der geringen Kraft, die sie besitzen, gar Nichts verloren geht, und weil ein Mensch, der 100 Rthlr. besitzt und sie sorgsam benützt, mehr Hilfsmittel hat, als ein Anderer der 1000 Rthlr. besitzt, aber — sie verspielt.

Aber man wird mir einwerfen, daß eine Menge der allerstärksten moralischen Triebfedern das bewirken, was ich allein der Benutzung aller Kräfte zu nothwendigen oder nützlichen Productionen zuschreibe. Ich leugne diese Triebfedern gar nicht, ich erkenne sie an, und ich räume ein, daß die Begeisterung für innere Freiheit und äußere Unabhängigkeit, verbunden mit dem Empörtseyn über eine rechtswidrige Unterdrückung oder einen ungerechten Kriegsanfall unbegreifliche Kraftaussetzungen hervorbringen kann, aber ich bleibe dabei, daß die Wirkung dieser moralischen Triebfedern nur von Dauer seyn kann, wenn alle diese Kräfte nur auf nützliche Werke gerichtet werden. Alles Heil der Menschen-Ge-

sellchaften beruht auf der weisen Anwendung der Arbeit, und alles Unheil auf der Vergeudung dieser Arbeit. Das sagt mit andern Worten nichts mehr als: wenn man sich bestrebt, seine Bedürfnisse zu befriedigen, so werden sie befriedigt; wenn man aber seine Zeit verändelt, so darbt man.

Diese Wahrheit ist so klar, daß man sich schämen mußte, sie beweisen zu wollen, allein es ist doch auffallend, wie man zuweilen das Gegentheil behaupten kann, indem man glaubt, daß der Luxus das Wohl eines Staats befördern könne.

Was ist der Luxus, der Gang zu überflüssigem Aufwande bis zu einem gewissen Grad hinauf anders, als die Wirkung der, jedem Menschen angeborenen Neigung, sich, sobald er die Mittel dazu in seiner Hand sieht, neue Genüsse zu verschaffen, so wie jener Macht der Gewohnheit, welche ihm ein Wohlbehagen, dessen er einmal sich anhaltend erfreut hat, zum Bedürfnisse macht, und zwar selbst dann, wenn die Fortsetzung des Strebens sich dasselbe zu bereiten, ihm zur Last wird. Der Luxus ist also ein Kind der Industrie, deren fernere Fruchtbarkeit er hindert, so wie des Reichthums, den er untergräbt; und wenn daher eine Nation, vermöge des Luxus oder sonstiger Ursachen, von ihrer Größe herabsinkt, so überlebt er seine beiden Eltern, und macht ihr Wiedererstehen unmöglich, wenn nicht irgend eine gewaltsame Erschütterung ihn niederwirft und das Grab der Mutter aufsprengt.

Wenn daher eine Nation einen Rang unter den civilisirten Völkern einnehmen will, so müssen die Fortschritte ihrer Industrie weit rascher als die ihres Luxus seyn. Dieß ist die Ursache des raschen Aufschwungs, welchen

die preußische Monarchie unter ihrem zweiten und ihrem dritten Könige nahm, eines Beispiels, das diejenigen in einige Verlegenheit setzen muß, welche den Luxus als eine wesentliche Bedingung der Wohlfahrt einer Monarchie preisen. Dieser nemliche Umstand ist mir auch eine Bürgschaft für das dauerhafte Glück der vereinigten Staaten Amerika's, während auf der andern Seite das Gegentheil die wahrhafte Wohlfahrt und die ächte Civilisation Rußlands zu erschweren scheint.

Zum Luxus aber rechne ich schon die Ungeschicklichkeit in Fabriken und Manufacturen, indem sie einen gewaltigen Verlust an Zeit und Arbeit verursacht. Hauptsächlich aber ist, wie schon gesagt, großer Reichthum die Wurzel des eigentlichen Luxus, denn bei mittelmäßigem Reichthum würde er gar nicht entstehen können, ja würde nicht einmal Müßiggang möglich seyn. Müßiggang aber ist eine Hauptgattung des Luxus, denn wenn er auch keine Früchte der Arbeit unnütz verzehrt, hindert er doch ihr Entstehen. Solche Industriezweige daher, welche ihren Handhaber gar zu schnell, zu gar zu großen Reichthümern verhelfen, tragen einen Nebelstand an sich, der ihren Nutzen übersteigt. Darum sollte eine junge Nation sich dieselben nicht wünschen. Hieher kann man namentlich den Seehandel rechnen, dem daher der Landbau mit vorzuziehen ist, weil dessen Producte nur langsam und nicht im Uebermaße entstehen. Auch die Industrie, welche man gewöhnlich ohne weitere Bezeichnung unter diesem Ausdruck versteht, das Manufactur und Fabrikwesen, ist gleichfalls gefahrlos und sehr ersprießlich. Ihre Gewinne sind nicht überschwänglich: wer in ihr sein Glück sucht, und festzuhalten strebt, hat schwere Mühe: — ohne vielfache Kenntnisse und achtungswerthe Eigenschaften,

darf er überall nicht daran denken. Dagegen bringt auf der andern Seite jeder Erfolg in ihr dem Staate das sichtbarste Heil. Besonders aber liegt dieß in der tüchtigen Fabrikation aller Gegenstände der Nothdurft. Nicht, als wäre von der Fabrikation von Luxuswaaren für ein Volk gar kein oder nur ein mittelmäßiges Glück zu hoffen, denn dieß ist allerdings möglich, aber nur dann, wenn es damit steht, wie mit den Glaubensdogmen der Curie Leo's X., welche nach Luthers Ansicht nur ein Ausfuhr- aber nicht ein Consumtions-Artikel waren. Indesß ist auch dabei noch Gefahr, daß der Braumeister sich selbst berausche in dem für Andere gebrauten Tranke.

Es wäre demnach der Luxus, aus dem Standpunkte der *Deconomie* betrachtet, ein arges Uebel, ein noch weit ärgeres erscheint er aus dem Standpunkte der *Moral*: welcher der wichtigste ist, wo es sich um die Interessen der Menschheit handelt. Der Hang nach überflüssigem Aufwande, dessen Haupttriebfeder die Eitelkeit ist, nährt ihn und treibt ihn in die Höhe. Er raubt dem Geiste alle Gediegenheit und beschränkt seine Geradheit. Er schwärzt den Giftsamen der Regellosigkeit in die Lebensweise ein, dieser fruchtbaren Mutter so vieler Laster, Drangsale und Stürme in den Familien. Er verleitet nur zu leicht die Weiber zur Verworfenheit, die Männer zur Habgier, beide aber zur Verleugnung des Zartfinns und der Rechtlichkeit, zur gänzlichen Entfremdung von jedem feinen und edlen Gefühle. Kurz, er dörrt die Herzen aus, indem er die Geister in den Staub zieht und sein heilloser Einfluß beschränkt sich keinesweges auf die welche ihn genießen, sondern dehnt sich auf alle die aus, welche ihn bewundern, ihn befördern und pflegen.



## Gerhard Anton von Halem's,

Herzogl. Oldenb. Justizraths und ersten Rath's in der Regierung zu Cutin, Selbstbio-  
graphie nebst einer Sammlung von Briefen an ihn von Biesler, Bode, Bürger, Cramer,  
Ewald, v. Fredenheim, Gramberg, Heerrwagen, v. Hennings, Justi, v. Knigge, Kosegarten,  
Lavater, Marcard, Meißner, v. Meister, Nicolai, Delsner, v. Dmpteda, Reinhold, v. Schließ-  
fen, Schröder, F. L. Gr. zu Stollberg, Stolz, v. Ungern, Voß und Wieland; zum Druck  
bearbeitet von seinem Bruder Ludwig Wilh. Christian v. Halem, Großh. Oldenb.  
Hofrath und Bibliothekar und herausgegeben von C. F. Strackerjan. Mit G. A. v. Halem's  
Bilde in Kupferstich. Oldenb. 1840. Schulz'sche Buchhandlung. 27 Bog. in 8. 2 Rthlr.

Die Selbstbiographie des vaterländischen Ge-  
schichtschreibers muß schon an sich für jeden  
Freund der vaterländischen Literatur einen gro-  
ßen Werth haben, da sie die Bildungsgeschichte  
eines Landsmanns enthält, der als liebens-  
würdiger Dichter und freisinniger, lebendiger  
Darsteller der Geschichte im ganzen deutschen  
Vaterlande bekannt war, und von dessen Ge-  
schichtswerken selbst in Frankreich und Schwe-  
den Uebersetzungen erschienen, während Fürst  
und Vaterland in ihm einen einsichtsvollen  
und thätigen Geschäftsmann in den wichtig-  
sten Dienstverhältnissen schätzten und verehrten.  
»Er schrieb sie,« erzählt sein würdiger Bru-  
der, der ihm im v. J. in die Ewigkeit ge-  
folgte gelehrte und scharfsinnige Hofrath v.  
Halem, »er schrieb sie nicht für das Publi-  
cum, sondern nur zum Andenken für seine  
Familie und Freunde. Aus Gründen, deren  
Darlegung nicht hieher gehört, entschloß ich  
mich ungern zur Fortsetzung. Nur der drin-  
gende Wunsch der Wittwe, die am Grabe  
des geliebten Todten kein, seiner würdiges  
Mal zu errichten vermochte, und die Ueber-  
zeugung, daß die näheren Bekannten des Ver-  
storbenen gern bei diesem, ihm errichteten  
Denkmale verweilen werden, konnte mich da-

zu bewegen. In der Selbstbiographie habe  
ich sehr wenig verändert und nichts hinzuge-  
fügt, aber manches weggelassen, was zu local  
und zu temporell war, um selbst von Lands-  
leuten und Zeitgenossen gehörig gewürdigt  
werden zu können. — Die Fortsetzung in dem-  
selben Tone, falls ich mir solchen hätte an-  
eignen können, und mit derselben Umständlich-  
keit, die nur in einer Autobiographie an ih-  
rem Orte ist, abzufassen, war keinesweges  
meine Absicht. Ich habe vielmehr nur in  
gedrängter Kürze die Hauptmomente des häus-  
lichen, amtlichen und schriftstelleri-  
schen Lebens, so wie der im Vaterlande,  
auf Reisen und durch Briefwechsel ge-  
schlossenen geselligen, freundschaftli-  
chen und literarischen Verbindungen des  
Verewigten darstellen wollen. Unparteiisch  
dabei zu seyn, ist mein fester Vorsatz gewe-  
sen; sollte ich diesem dennoch nicht treu ge-  
blieben seyn, so möge man bedenken, daß der,  
über den zu schreiben ich bewogen wurde,  
nicht allein mein Bruder, sondern auch mein  
innigster vertrautester Freund, daß er mit mir  
Ein Herz und Eine Seele war. — Für die-  
jenigen, welche vielleicht durch die Lebensbe-  
schreibung selbst nicht sehr angezogen werden,



wird doch vermuthlich die angehängte Briefsammlung von Interesse seyn; insbesondere werden die Briefe des merkwürdigen Mannes, über den seit fünf und zwanzig Jahren so abwüchende Urtheile sind gefällt worden \*), gewiß jedem, welchem Urtheile er auch beitrete, willkommen seyn. Daß ich Briefe Verstorbener bekannt mache, wird wohl keiner Entschuldigung bedürfen, da viele ähnliche Sammlungen, wovon ich hier nur die, mehrere Bände füllende Sammlung der Briefe an Lessing erwähne, ans Licht getreten, und mit allgemeinem Beifall aufgenommen sind \*\*). Ich habe jedoch nur Briefe Verstorbener und auch von diesen nur die vor 1801. geschriebenen ausgewählt, so daß diese Sammlung als ein kleiner Beitrag zur Literatur des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts wird angesehen werden können. «

So umsichtig und vorsichtig nun auch der seel. Hofrath v. Halem nicht nur in der Fortsetzung der Selbstbiographie als in der Auswahl der Briefe verfahren war, so stiegen doch während des Drucks dieses Buchs in ihm Bedenklichkeiten auf, daß die Veröffentlichung desselben ihm übel gedeutet werden könne. Der Druck wurde unterbrochen, der schon bis S. 141 vollendet war (die Briefsammlung ganz) und die Fortsetzung desselben verzögerte sich von Jahr zu Jahr.

Noch im J. 1829. glaubte er, sie würde um Michaelis 1830. erscheinen können \*\*\*), allein es war ihm nicht möglich der einmal in ihm erwachten Bedenklichkeiten Herr zu werden und so faßte er den Entschluß, daß die bereits so weit fertige Auflage erst nach seinem Tode ausgegeben werden solle.

»Wie der Freund mit frommer Gewissenhaftigkeit die von dem Freunde ihm aufgetragene Vollstreckung seines letzten Willens übernimmt und ausführt,« sagt der jetzige Herausgeber im Vorworte, »habe ich mich dem Wunsche meines verewigten hochverehrten Freundes gefügt, nach seinem Tode die Herausgabe dieses Buchs zu besorgen und es zu vollenden.« Er hat die S. 145 anfangende Schilderung G. A. v. Halem's als Schriftsteller hinzugefügt. Hätte dieser seine Selbstbiographie vollendet, so würde er ohne Zweifel auch über seine spätern Schriften sich auf gleiche Weise ausgelassen haben, wie es hinsichtlich der früheren in der Selbstbiographie geschehen war; sein Bruder aber beabsichtigte, am Schlusse der von ihm bearbeiteten Fortsetzung eine nicht bloß erzählende, sondern auch beurtheilende Darstellung der schriftstellerischen Leistungen G. A. v. Halem's zu geben. Davon ist aber nur der Anfang niedergeschrieben, und nach diesem Plane fortzufahren, konnte die Verlagsband-

\*) Hier ist der Graf Fr. L. zu Stollberg gemeint. Man muß dabei nicht vergessen, daß dieß schon im J. 1824. geschrieben wurde, damals, als Voß die Aufmerksamkeit des Publicums besonders auf denselben hingelenkt hatte.  
Ann. d. Herausg.

\*\*) Wie viele Briefsammlungen seitdem, daß der Hofrath v. Halem dieß schrieb, erschienen sind, und wieviel noch immer erscheinen, ist den Lesern gewiß nicht unbekannt. Sie machen einen wichtigen Theil unserer Literatur aus und müssen die derselben noch zum Theil fehlenden Memoiren ersetzen, in denen die Schriftsteller anderer Nationen die Geschichte ihrer Zeit aufbewahren.  
Ann. d. Herausg.

\*\*) Ddenk. Bl. 1829. S. 413. Nam. \*)



lung, welche wünschte, das so lange fast fertige Buch endlich ins Publicum zu bringen, dem Herausgeber weder Zeit noch Raum gestatten. Dieser hat daher sich begnügt, ein chronologisches Verzeichniß sämtlicher Schriften v. Halem's zu liefern, denen er, wo ihm Recensionen derselben bekannt geworden, beigelegt hat, wo solche zu finden sind.

Hat nun durch dieser Verzögerung des Erscheinens das Buch für unsere Zeitgenossen vielleicht das Interesse verloren, was es für die Zeitgenossen, Freunde und Bekannte G. A. v. Halem's hatte, deren Reihen nun seitdem auch schon der Tod gelichtet hat, so muß es doch immer dem Freunde der vaterländischen Geschichte noch eine werthe Erscheinung seyn. Es schildert nemlich nicht bloß die Geschichte des Geschichtschreibers Oldenburgs, sondern auch seiner Zeit, eines Zeitabschnitts, bis zu welchem er sein Geschichtswerk nicht fortführen konnte. Die merkwürdigsten Begebenheiten von seiner Geburt (1752. März 2.) an, bis zu seinem Tode (1819.

Jan. 4.) sind darin theils geschildert und besprochen, theils angedeutet, und, was ein eigentliches Geschichtswerk uns nicht gewähren könnte, ein Blick in das gesellschaftliche Leben in Ordnung und seine Verhältnisse ist uns eröffnet, der die angenehmste Unterhaltung gewährt.

Druck und Papier des Buchs sind zwar nicht so gefällig, wie unsere Zeitgenossen sie lieben und wie auch die Verlags-handlung ihre neuesten Producte auszustatten gewohnt ist, denn das vor 16 bis 18 Jahren Gedruckte konnte nicht verworfen werden, und die Fortsetzung mußte dazu passen, allein das Papier ist weiß und fest und der Druck ist deutlich und rein. Das Bild G. A. v. Halem's, 1811. bei seiner letzten Anwesenheit in Paris gezeichnet und gestochen, ist gewiß eine angenehme Zugabe nicht nur für Alle, die ihn gekannt haben und sich gern seiner Züge erinnern, sondern auch für die Freunde seiner Werke, die sich den nicht Bekannten vergegenwärtigen möchten.

### Frankreichs Runkelrüben-Zuckerfabrikation.

(Aus d. Blättern für Handel und Industrie 1838. № 11.)

— producirt

1828: 4,665,000.	1831: 9,000,000.	1834: 26,000,000.
1829: 4,380,000.	1832: 12,000,000.	1835: 38,000,000.
1830: 6,000,000.	1833: 19,000,000.	1836: 49,000,000.

Kilogramme Zucker,

welche im letzten Jahre, den Werth des Kilogramms nur mit 24 Gr. veranschlagt \*), eine Summe von weit über 16 Millionen Thaler ergaben, die den Colonien mindestens zur Hälfte entzogen, dem Lande erhalten wor-

den sind. — Wer die fortdauernde Existenz dieses Industriezweiges noch für eine Chimäre hält, lasse sich durch diese Zahlen eines Andern belehren.

\*) 1 Kilogramm ist 2  $\frac{1}{2}$  Loth Oldenb. Nach unsern Preisen ist der Werth doch etwas zu hoch angeschlagen. Anm. d. Red.

